

Begegnungen mit Boris Brainin

Erinnerungen an Besuche in Moskau und Wien
anlässlich des Erscheinens von „Wridols Erinnerungen“

ROBERT STREIBEL

Ein kleiner handgeschriebener Zettel liegt seit nahezu 30 Jahren in meiner Schreibtischlade. Mit krakeliger Schrift bittet Boris Brainin darin die österreichische Botschaft in Moskau, dass bei seinem Ableben seine Erinnerungen dem Verfasser dieses Beitrags ausgehändigt werden sollen. Das Testament musste nie eingelöst werden, nicht weil der damals an den Rollstuhl gefesselte und zwischen Verzweiflung und Galgenhumor schwankende sowjetische Staatsbürger mit einem ewigen Leben gesegnet worden wäre, sondern weil es ihm möglich wurde, doch noch nach Österreich zu übersiedeln. Dennoch sind die Erinnerungen erst 30 Jahre nach unserer ersten Begegnung erschienen und zwingen zum Nachdenken und zur Reflexion, was diesem „Wridol“ – diesem Boris Brainin bzw. „Sepp Österreicher“, der mit verschiedenen Pseudonymen gelebt hat – mit seinen Aufzeichnungen gelungen ist. Seine Schilderungen als Häftling in der Sowjetunion unter Stalin – im Gefängnis, im Lager, in der Arbeitsarmee oder in der Verbannung – zeichnen das breitgefächerte Bild der Häftlingsgesellschaft, die keineswegs die Kriminellen ausklammert. Ein Fokus, der in den westlichen Darstellungen der Haft im Nationalsozialismus meist unterbelichtet ist.

Doch zurück zur ersten Begegnung in Moskau. Es war Ende Oktober, Anfang November 1989. Im Zuge eines Forschungsprojektes des Wissenschaftsministeriums hatten Hans Schafranek und ich unter der Projektleitung von Wolfgang Maderthaner, damals Leiter des *Vereins für Geschichte der Arbeiterbewegung*, die Möglichkeit, das Schicksal der ÖsterreicherInnen in der Sowjetunion zu erforschen. Es war die Zeit, als in der damaligen *Volksstimme* noch davon zu lesen war, dass Boris Brainin seinen Lebensmittelpunkt nach Sibirien verlegt hatte, als Parteihistoriker den Opferbegriff lediglich für die Ermordeten anwenden wollten. Demnach waren die Überlebenden des Gulags lediglich Opfer zweiter Klasse.

Die Gehsteige in Moskau waren mit einem Eispanzer überzogen, in den Archiven war es ratsam mit mindestens zwei Pullovern unter dem Wollsakko zu

arbeiten, in den Hotels für TouristInnen saß noch in jedem Stockwerk ein Aufpasser. Im Moskauer Schularchiv, auf einem Dachboden, konnte ich – mangels Personals – einen ganzen Tag alleine verbringen, um die Akten der Kinder der ÖsterreicherInnen zu fotografieren. Doch nicht nur Archive standen auf dem Arbeitsplan, auch Besuche mit österreichischen ExilantInnen waren vorgesehen. Einer davon war Boris Brainin. Die Begrüßung an diesem 4. November 1989 war ungewöhnlich und fast ein wenig einschüchternd. Kettenrauchend im Rollstuhl empfing er mich mit den Worten: „Wie heißen sie? Streibler.“ Nach einer kurzen Richtigstellung: „Das heißt, ihr Vorfahr war ein streitsüchtiger Mensch, ein Sträubiger. Ja, ich befasst mich auch mit der Geschichte der Familiennamen. Ich bekomme eine Menge Briefe aus dem Ausland. Ihr Name ist ein Spottname für einen Sträubigen, österreichisch Streibel. Verstehen Sie.“

Ich habe diese Erkenntnis bis jetzt nicht nachgeprüft, aber was hätte es für einen besseren Einstieg in ein Gespräch geben können mit einem Germanisten und Sprachforscher, der u.a. wegen einer in der Sowjetunion nicht genehmigten Theorie über den Ablauf a im Mittelhochdeutschen als „deutscher Spion“ galt. Weil er den Duden in der Ausgabe aus dem Jahr 1936 im Unterricht in Engels, dem Verwaltungssitz der autonomen Wolgadeutschen Republik, verwendet hatte, wurde er bezichtigt, rassistische Literatur einzusetzen. Der Hintergrund: Im Duden aus dem Jahr 1936 kam auch das Wort Hitler vor. Seine Studenten mussten die Mitschriften aus seinen Vorlesungen öffentlich verbrennen.

In den Interviews erschloss sich mir eine Welt, die mir höchstens aus der Literatur bekannt war. Der mörderische Stalinismus, in dem selbst die Verfolger zu Verfolgten wurden und es nicht nur einmal vorkam, dass Jahre später eine neuerliche Begegnung unter anderen Vorzeichen stattfinden konnte. In unserem ersten Gespräch debattierten wir noch, ob die sowjetische Jugendzeitschrift *Sputnik* in der DDR noch verboten oder wieder zugelassen war. Es bereitete ihm eine diebische Freude, dass

er alle alten Kommunisten in Österreich überlebt hatte.

Nach meinem ersten Besuch zurück in Österreich kam ich gerade rechtzeitig, um mit unserer vier Monate alten Tochter Valerie vor den Nachrichten mit Bauklötzen „Die Mauer fällt“ zu spielen. Insgesamt konnte ich Boris Brainin noch zwei Mal in Moskau besuchen. Er rezitierte auswendig seine Gedichte, in denen er der Zensur nicht nur einmal ein Schnippchen geschlagen hatte. Diese Gedichte finden sich auch in seinen Erinnerungen wieder. Wir rauchten gemeinsam kleine mitgebrachte Zigarren und er kam dabei ins Schwärmen: „Da will man keine Zigaretten mehr rauchen.“ Seine Stimmung war von Mal zu Mal verzweifelter. „Ich lebe seit 57 Jahren in diesem Saustall, ich habe keine Muttersprache mehr. Da habe ich nicht Russisch gelernt und das Deutsche vergessen.“

Versuch einer Biographie

Da ich seine schriftlichen Erinnerungen mit den Akten verglich, führte dies auch zu Diskussionen und warf für mich natürlich auch die Frage auf, wie weit die erzählte Geschichte den Tatsachen entspricht. Ein Streitpunkt war unter anderem die Tatsache, dass er im Gefängnis sowjetischer Staatsbürger wurde, was er als vorausblickende Entscheidung darstellte, da ihm so die Abschiebung nach Deutschland während des Hitler-Stalin-Paktes, die seinem Bruder widerfuhr, erspart blieb. Er übte auch Selbstkritik und gab zu, dass er noch lange – auch im Gefängnis – Stalin verteidigt hätte. Mit den gesammelten Unterlagen und Dokumenten versuchte ich, einen biografischen Abriss zu erstellen.

Die eigene Lebensgeschichte war bis vor kurzer Zeit nicht nur für die in seinen Büchern angeführten Kurzbiografien tabu. Geradlinig und hymnisch sind die Attribute, mit denen die Buchklappentexte umschrieben werden können. „Der Dichter, Nachdichter, Humorist und Satiriker Sepp Österreicher ist einer der populärsten sowjetdeutschen Schriftsteller“, „als Lektor für Poesie der Zeitung ‚Neues Leben‘ hat er große Verdienste um die Förderung der Sowjetdeutschen Literatur“,¹ ist dort etwa zu lesen. Einige



Boris Brainin in Nishni Tagil (Ural) mit seinen Kindern Valeri und Lydia (1953)

Jahre später wurden schon mehr Daten geliefert. Im Jahr 1983 hieß es noch, dass er in Nikolajew, Russland, geboren worden sei; die Tatsache, dass er in Österreich aufgewachsen ist, wurde jedoch verschwiegen.² 1986 war die Zeit reif für folgende Kurzbiografie: „Geboren 1905 in Nikolajew, lebte viele Jahre in Österreich, studierte an der Wiener Universität Germanistik und Geographie, Doktor phil. Seit 1927 Mitglied, seit 1978 Ehrenmitglied der KPÖ. Flüchtete aus Österreich nach den Februarkämpfen 1934. Rückkehr in die UdSSR 1935. Bedeutender Satiriker, Humorist und Nachdichter. Etwa 1500 Nachdichtungen sowjetischer Lyrik.“³

Annäherung an die Wahrheit

Die Annäherung an die Wahrheit gleicht einer Sinuskurve. Eine Station auf diesem Weg stellte der Bericht in der *Volksstimme* dar, in dem eine weitere Lücke mit einer Umschreibung geschlossen wurde: „In Engels unterrichtete er Geschichte der deutschen Sprache, bis sich sein Wirken nach Sibirien verlegte.“⁴ Die Kurve nähert sich weiter der Wahrheit. Auf einem Symposium über den Hitler-Stalin-Pakt in Wien kam es zu einer Kontroverse über diese skandalöse Umschreibung der Haft-, Lager- und Verbannungszeit von Brainin, die letztlich ihren Niederschlag in einem von Hans Schafranek geschriebenen *profil*-Artikel fand. Schafranek erkannte darin ein typisches Beispiel der Vergangenheitsbewältigung à la KPÖ: „Doch dieser Versuch der österreichischen Wendehälse, ein halbes Jahrzehnt nach Beginn

von Glasnost und Perestroika die eigene Geschichte umzugestalten, endete bisher, der Halbherzigkeit wegen, in totaler Konfusion.“⁵

Für Mitglieder der zum Zeitpunkt der Diskussion noch bestehenden „Arbeitsgemeinschaft der KPÖ für Geschichte“ war dies alles nur ein Missverständnis: Boris Brainin habe es selbst so gewollt, da er auch in den 1980er Jahren noch gefürchtet hatte, seine Haftzeit zu erwähnen. Einen Schlussstrich unter diese Kontroverse setzte Brainin in einem Leserbrief an *Weg und Ziel*, die damalige theoretische Zeitschrift der KPÖ: „Dass ich meine Tätigkeit nach Sibirien verlegte, ist eine Erfindung von E. Feichtinger. Ich war nicht wenig erstaunt, als ich diese journalistische Spitzfindigkeit in der *Volksstimme* las.“⁶ Der Lagerhäftling kann sich seiner Geschichte stellen, der Humorist verabschiedet sich.

Entdeckt von Hugo Bettauer

Boris Brainin wurde am 10. August 1905 in Nikolajew in der heutigen Ukraine geboren und wuchs in einer Familie auf, die stark von der Mutter geprägt war. Unmittelbar nach der im selben Jahr stattfindenden Revolution floh die Mutter, die mit Leo Trotzki persönlich bekannt war, mit dem wenige Monate alten Wickelkind Boris nach Wien, um einer Verhaftung zu entgehen. Der Vater war zu diesem Zeitpunkt zum russisch-japanischen Krieg mobilisiert, desertierte und folgte der Familie nach Wien. „Ich bin mit der Muttermilch erzogen worden im Geist des russischen, revolutionären Proletariats. Da ist meine Mutter schuld

darin. Meine Wiegenlieder waren ‚Brüder zur Sonne, zur Freiheit‘ und andere revolutionäre Lieder, die heute kein Mensch mehr kennt.“⁷

Bereits in der Volksschule muss Boris Brainin Antisemitismus erfahren, wenn er nicht – als feindlicher Ausländer – während des Ersten Weltkrieges überhaupt vom Schulbesuch ausgeschlossen war. Seine Hefte werden von Mitschülern zerrissen, und er wird auf offener Straße niedergeschlagen. Um den Sohn zu beschäftigen und die Zeit, bis Privatlehrer engagiert waren, zu überbrücken, gab die Mutter dem Neunjährigen Puschkin zum Übersetzen. Die Liebe zur Literatur wurde auch durch die jugendlichen Übersetzungsübungen nicht zerstört. Im Gymnasium liest er bereits Maupassant und Emil Zola im Original. Die Universitätsbibliothek schien Boris Brainin der geeignete Ort, um sich mit der deutschen Literatur bekannt zu machen. „Da habe ich viele Stunden in der Handelsakademie geschwänzt und bin in die Universitätsbibliothek gegangen und habe die deutsche Literatur von den Merseburger Sprüchen an zu lesen begonnen.“

Brainin begann Gedichte und lustige Geschichten zu schreiben und an diverse Zeitungen einzuschicken. Hugo Bettauer, der die Zeitung *Der Tag* herausgab, nahm sich des jungen Autors an, und so erschien in der Beilage zur Zeitung *Der Tag der Jugend* die erste Humoreske unter dem Pseudonym „Boris“ mit dem Titel „Meine Erste“. Gemeint war die erste lange Hose. Bettauer dürfte Vertrauen nicht nur zu den literarischen Fähigkeiten von „Boris“ gewonnen haben. Er betraute ihn mit dem Aufbau einer Organisation für junge Autoren, die sich regelmäßig zu Lesungen und Vorträgen in einem Palais in der Himmelfortgasse trafen.

Der Brand des Justizpalastes und das Massaker unter den Demonstranten im Jahr 1927 markieren die Wende im Leben des jungen Sozialdemokraten, der die Ereignisse links vom Parlament stehend mit den Jugendlichen seiner SAJ-Gruppe miterlebte. Das Versagen der Sozialdemokratie veranlasste Brainin, der weiter links stehenden USAJ unter Leitung von Otto Kadmon beizutreten. Die Mutter war von diesem Schritt ihres Sohnes befriedigt, denn sie hatte schon die ganze Zeit über versucht, ihrem Boris klarzumachen, dass er bei den Sozialdemokraten nichts verloren habe.

Mit dem Schöngestigen hat er jedoch nicht viel auf dem Hut. In den Sommerferien wandert er mit seiner Gitarre durch Europa. „Er sang auf Straßen, Hin-

terhöfen und Jahrmärkten. Die Tasche vollgestopft mit Münzen kehrt Boris in Herbergen ein, wo er unter den wandernden Arbeitslosen schnell bekannt wurde.⁴⁸ Bei diesen Wanderungen kam er zu seinem ersten Pseudonym: „So wurde ich ziemlich populär unter diesen arbeitslosen Gesellen, die da herumgewandert sind. Die haben mich gefragt, wie heißt denn du? Ich konnte doch nicht sagen, ich heiße Boris. Ich sag’: ich heiß Sepp. Da habe sie mich genannt ‚Sepp, der Österreicher‘. Und so hab’ ich dieses Pseudonym gewählt. Hab’ ich gedacht, das ist wohl das Beste. Denn Österreicher bin ich geblieben, ein Russ’ ist aus mir nicht geworden, ich bin Österreicher geblieben.“⁴⁹

Ein Germanist bestimmt das „Rote Tempo“

Der KPÖ trat Boris Brainin im Jahr 1927 direkt in den Räumen des damaligen Zentralkomitees in der Alser Straße bei. „Der Friedl Fürnberg hat mich als Musikant gekannt und mich mit dem Aufbau einer Laiengruppe beauftragt.“ Zwischen dem Beitritt und dem ersten Auftritt in der Spielgruppe der KPÖ, dem *Roten Tempo*, lagen jedoch etwas mehr als vier Jahre, wie Boris Brainin einem Brief an Christine Kanzler feststellt, die über das proletarische Theater in Österreich gearbeitet hat.¹⁰

Als Boris Brainin zum *Roten Tempo* gerufen wurde, befand sich die Spieltruppe gerade in einer Krise, da einige GenossInnen, die die Gruppe geprägt hatten, auf Grund anderer Aufträge dem *Roten Tempo* den Rücken kehren mussten. Boris Brainin war Org.-Leiter, Pol.-Leiter, Agitprop-Leiter und künstlerischer Leiter in einer Person. Der Gegensatz könnte größer nicht sein: der Germanistikstudent als Leiter einer Agitprop-Truppe. Die Auftritte der Truppe, die auf Dekorationen verzichtete und deren Mitglieder immer einfache Schlosseranzüge trugen, wurden mit dem „Lied vom Roten Tempo“ eingeleitet: „Wir sind das Rote Tempo / wir führen euch den Pfad, / den Pfad, den ihr marschieren müsst. / Komm in unsre Reihen / Proletariat! / Kämpf mit uns, Jungsozialist! / [...]“¹¹ Boris Brainin stellte das Repertoire zusammen und schrieb einen Teil der Lieder selbst.

Gastspielreisen führten die Gruppe im Jahr 1931 nach Graz und in die Industrieorte Leoben, Judenburg und Gröden. Über Neubetriebe zur KPÖ konnten sich die GenossInnen in den Schlosseranzügen freuen. In Leoben und Juden-

burg verdoppelte bis verdreifachte sich nach dem Auftritt des *Roten Tempos* die Parteiorganisation.

In einem 1975 verfassten Brief von Boris Brainin an die KPÖ beschreibt er die Aktionen des *Roten Tempos* und erinnert sich unter anderem auch an einen Vorfall in Graz: „In Graz kam eine Massenversammlung mit 2000 Besuchern zustande. Zu einem solchen Massenbesuch hatte uns die Polizei verholten, die unser Konzert zuerst verbot, dann aber doch erlaubte. In Graz angekommen, ließ ich den Bus mit den Genossen auf einen Platz unweit des Parteilokals stehen. Überall sahen wir schon zu unserem Vergnügen die Plakate auf Mauern und Zäune: ‚Achtung! Das Rote Tempo kommt!‘ usw. Ich ging ins Parteisekretariat, um zu erfahren, wo sich das Versammlungslokal befindet. Es war eine Massenversammlung unter offenem Himmel im Garten eines großen Gasthauses vorgesehen und bereits erlaubt. Als ich mit der Adresse in der Hand zurückkam, war der Bus verschwunden. Aufgeregte Leute standen dort herum und teilten mir mit, dass alle meine Leute verhaftet waren. Ohne lange zu überlegen, lief ich zur Polizei. Der Wachhabende wollte mich nicht durchlassen, als ich aber sagte, ich sei der ‚Anführer‘ der Verhafteten, ging er mit mir in den ersten Stock und führte mich zu einem Offizier – siehe, da saßen sie alle! Der Offizier war nicht wenig erstaunt, dass der ‚Hauptschuldige‘, statt zu verduften, selber freiwillig erschien. ‚Sie wollen auch in den Häfen?‘, fragte er belustigt. Ich erklärte ihm, wir seien arbeitslose Schauspieler, die sich ein Stück Brot verdienen wollen ‚Wenn heute unsere Abendvorstellung ins Wasser fällt, so sind wir ruiniert und müssen uns als Bettelmusikanten durchschlagen. Also lassen Sie uns Lieber auftreten und wir verschwinden aus Graz, ohne Ihnen weiter zur Last zu fallen.‘ Als ich ihm vorschlug, ein paar Gstanzeln zur Gitarre vorzusingen, winkte er ab und verlangte nur, wir sollen ihm versprechen, dass wir die steirische Landesregierung nicht beleidigen. Das versprochen wir ihm hoch und heilig, worauf er uns entließ.“¹²

In diesem Brief erinnert sich Boris Brainin auch an einige verschollene Lieder wie jenes über das „Gürtel-enger-Schnallen“:

„Achtung, SP-ler!
Du wirst immer schmaler
Schnallst dir immer enger deinen
Gürtel um den Wanst.
Doch deine Führer,

*Rothschildsanierer,
meinen, dass du ihn noch
etwas enger schnallen kannst“*

An der Universität Wien studierte der „Proletkünstler“ Germanistik und beendete sein Studium im Jahr 1933 mit einer Dissertation über die Studien zur Naturschilderung in den deutschen geographischen Reisewerken des 19. Jahrhunderts ab.¹³ Der Abschluss des Studiums wäre beinahe verteilt worden, da die Aktivisten des *Roten Tempos* bei einem der letzten legalen Auftritte im Frühjahr 1933 auf dem Brunnenmarkt in Ottakring verhaftet wurden. Brainin zeigte seinen Studentenausweis vor. Der Polizist meinte nur, würde er das melden, dann wäre Brainin längste Zeit Student gewesen, und forderte die Gruppe auf, sich nicht mehr im Bezirk blicken zu lassen.

Lagerhaft und Verbannung

Erwin Matl, der Herausgeber von „Wridols Erinnerungen“, fasst das weitere Schicksal in den nun veröffentlichten Lebenserinnerungen kompakt zusammen: Nach den Februarkämpfen des Jahres 1934 floh Brainin über Polen in die Sowjetunion, wo er am 12. März 1935 eintraf. Obwohl er nicht als politischer Emigrant anerkannt wurde, konnte er 1935/36 Sprachwissenschaft am Pädagogischen Institut der Wolgadeutschen Republik in der Stadt Engels unterrichten. Unter seinen Studenten waren auch die Eltern des Komponisten Alfred Schnittke.

Brainin wurde am 5. Oktober 1936 verhaftet und am 21. August 1937 wegen antisowjetischer Propaganda und Mitgliedschaft in einer konterrevolutionären Organisation zu sechs Jahren Lagerhaft verurteilt. 1938 fiel Brainin dem Befehl des NKWD (Volkskommissariat für innere Angelegenheiten der Sowjetunion) Nr. 00439 zum Opfer (Operation zur Ergreifung von Repressivmaßnahmen an deutschen Staatsangehörigen, die der Spionage gegen die UdSSR verdächtig sind), wurde aber nicht erschossen. Bis 1942 befand er sich im Gulag im Nord-Ural und bis 1945 in der Arbeitsarmee in Gefangenschaft. Möglicherweise hat Brainin der Wechsel seiner Staatsbürgerschaft das Leben gerettet. Sein ebenfalls in die Sowjetunion emigrierter und später inhaftierter Bruder Wilhelm, der in Wien geboren wurde, hatte die sowjetische Staatsbürgerschaft nicht angenommen, da er wahrscheinlich auf eine Wiedervereinigung mit seiner Frau und seinem Sohn, die in Wien blieben, hoffte. Er wusste nicht, dass diese schon im Jahre 1939 von Wien nach Argentinien ge-



Auftritt von Boris Brainin mit eigenen Liedern (1965)

flüchtet waren und schätzte die politische Lage falsch ein: Er wurde 1940 nach Nazideutschland ausgewiesen und Ende 1941 im Konzentrationslager Majdanek ermordet.

Boris Brainin lebte ab 1946 in Verbannung mit Rechtsminderung in Nishni Tagil und später in Tomsk, lehrte an den dortigen Schulen und Hochschulen und wurde schließlich 1957 rehabilitiert. In Werchoturje heiratete er die Kinderärztin Assja Brajnina, geb. Passek (1946), in Nishni Tagil wurden sein Sohn Valeri Brainin (1948, lebt nun in Deutschland) und die Tochter Lydia Braynina (1953, lebt nun in den USA) geboren.

Valeri Brainin meint zu den Gulag-Erinnerungen seines Vaters. „Natürlich war das Leben im Gulag ein Alptraum, aber in den Memoiren meines Vaters wird der Leser nicht nur die schrecklichen Seiten finden. Unter den Protagonisten, die das Leben meines Vaters im Lager begleiteten, waren sowohl negative als auch positive Charaktere, unabhängig davon, ob es sich um Wachleute, politische Gefangene oder Kriminelle handelte. Mein Vater war von Natur aus Optimist. Er konnte in allen Lebenslagen etwas Positives und sogar Humorvolles sehen. In Wirklichkeit war das Leben im Lager wahrscheinlich schlimmer als er erzählen wollte. Aber genau das, also seine ungewöhnliche Sicht der Dinge, macht diese Erinnerungen so originell.“

Schriftsteller und Nachdichter

1959 wurde Brainin Mitglied des Schriftstellerverbandes der UdSSR. Mit

Unterstützung von Samuil Marschak und Lew Ginsburg, den bekannten sowjetischen Übersetzern aus dem Deutschen, übersiedelte er 1963 nach Moskau. Er arbeitete als Literaturberater der Zeitung der Russlanddeutschen *Neues Leben* und leistete einen wesentlichen Beitrag zum Entstehen, zur Erhaltung und zur Entwicklung der Literatur der Russlanddeutschen.

Boris Brainin veröffentlichte ca. 1.500 Nachdichtungen der Lyrik sowjetischer Dichter und übersetzte u.a. Alexander Puschkins „Eugen Onegin“ ins Deutsche. Unter seinen Nachdichtungen sind Werke u.a. von Sergej Jessenin, Anna Achmatowa, Marina Zwetajewa, Boris Pasternak, Konstantin Simonow, Jewgenij Jewtuschenko, Andrej Wosnessenski und Bulat Okudschawa. Er übersetzte auch Lieder aus dem sowjetischen Kultfilm „Ironie des Schicksals“.

Boris Brainin veröffentlichte vor allem unter dem Pseudonym „Sepp Österreicher“. Weitere von ihm verwendete Pseudonyme sind Natalie Sinner, Berthold Brandt und Klara Peters. Die Verkleidung seiner Person betrieb er geschickt. Als Natalie Sinner, gewählt nach einer Geliebten im Lager, veröffentlichte Brainin Gedichte zum internationalen Frauentag. Glückwunschkarten zum 8. März bekam „Natalie Sinner“ alias Boris Brainin bis wenige Jahre vor seinem Tod. Den Wegweiser für seine Pseudonyme lieferte er selbst im Gespräch: „Natalie Sinner für Lyrik, Berthold Brandt für Prosa, Sepp Österreicher für Humor und Nachdichtungen,

Klara Peters für Nachdichtungen, die mir nicht gefallen, und Dr. Boris Brainin für wissenschaftliche Arbeiten.“¹⁴

Bei meinem Besuch in Moskau meinte Boris Brainin: „Ich kann’s nicht erwarten nach Wien zu kommen. Noch niemals habe ich so gefühlt, so schmerzhaft gefühlt, dass Österreich meine Heimat ist.“ 1992 kehrte er schließlich nach Österreich zurück. Im Maimonides-Altersheim in Wien-Leopoldstadt konnte ich ihn noch besuchen und wir haben die Herausgabe seiner Erinnerungen besprochen. Boris war kein einfacher Zeitgenosse, leichten Änderungen bzw. Korrekturen an seinem Text wollte er nicht zustimmen, und so kam es zu Lebzeiten zu keiner Publikation des Manuskripts. Umso glücklicher bin ich, dass dieses Buch nun nach 30 Jahren doch noch seine LeserInnen erreicht.

Boris Brainin: Wridols Erinnerungen. Das Leben des bedeutenden österreichischen Exilautors, Übersetzers, Satirikers und Nachdichters aufgezeichnet von ihm selbst in Moskau 1985 und Wien 1993, hg. von Erwin Matl und Leopold Hnidek. Strasshof: Pinum Literatur Verlag 2019, 200 S., 19,20 Euro

Anmerkungen:

- 1/ Sepp Österreicher: Humorsalat, Satirisches Intermezzo, Potpourri, Allerhand von Kinderland. Moskau 1981.
- 2/ Sepp Österreicher: Spaß beiseite. Moskau 1983.
- 3/ Sepp Österreicher: Echo. Ausgewählte Nachdichtung sowjetischer Lyrik. Moskau 1986.
- 4/ Erich Feichtinger: Flüchtling, Tippelbruder, Humorist, in: *Volksstimme*, 1.9.1985.
- 5/ Hans Schafranek: „Bis sich sein Wirken nach Sibirien verlegte“. Die KPÖ und die Opfer der stalinistischen Säuberungen, in: *profil*, Nr. 7, 12.2.1990.
- 6/ Boris Brainin in *Weg und Ziel*, Nr. 9/1990.
- 7/ Interview von Robert Streibel mit Boris Brainin am 6.10.1990.
- 8/ Feichtinger: Flüchtling.
- 9/ Interview von Robert Streibel mit Boris Brainin am 4.11.1989.
- 10/ Brief von Boris Brainin an Christine Kanzler, 3.6.1984.
- 11/ Ebd.
- 12/ ZPA der KPÖ, Boris Brainin an das Zentralkomitee der KPÖ, o.D. [Ende 1975].
- 13/ Boris Brainin: Studien zur Naturschilderung in den deutschen geographischen Reisewerken des 19. Jahrhunderts (mit besonderer Berücksichtigung der 2. Hälfte des Jahrhunderts). Dissertation Universität Wien 1933.
- 14/ Interview von Robert Streibel mit Boris Brainin am 4.11.1989.